

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 149 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

Doch nicht mit denen! Gegen Israel geht immer

Oder: Die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen des „Nationalstaatendioramas“

Andreas Martin

„Ich habe nichts gegen Fremde, aber diese Fremden sind Juden“

Die 17.000 Anti-Israel-Agitator:innen, die im Vorfeld gegen die Teilnahme des Landes an der Biennale di Venezia 2024 protestierten, haben das Motto der Veranstaltung in einer ganz bestimmten Hinsicht wortwörtlich genommen: *Überall Fremde*. Und wenn die Juden überall auf der Welt Fremde sind, was haben sie dann auf der Biennale zu suchen? Bei solchen Fragen erweisen sich die 17.000 als folgsame Adepten der nationalsozialistischen Kunst- und Kulturpolitik. Es geht ihnen darum, „die Juden“ aus Kunst und Kultur fernzuhalten.

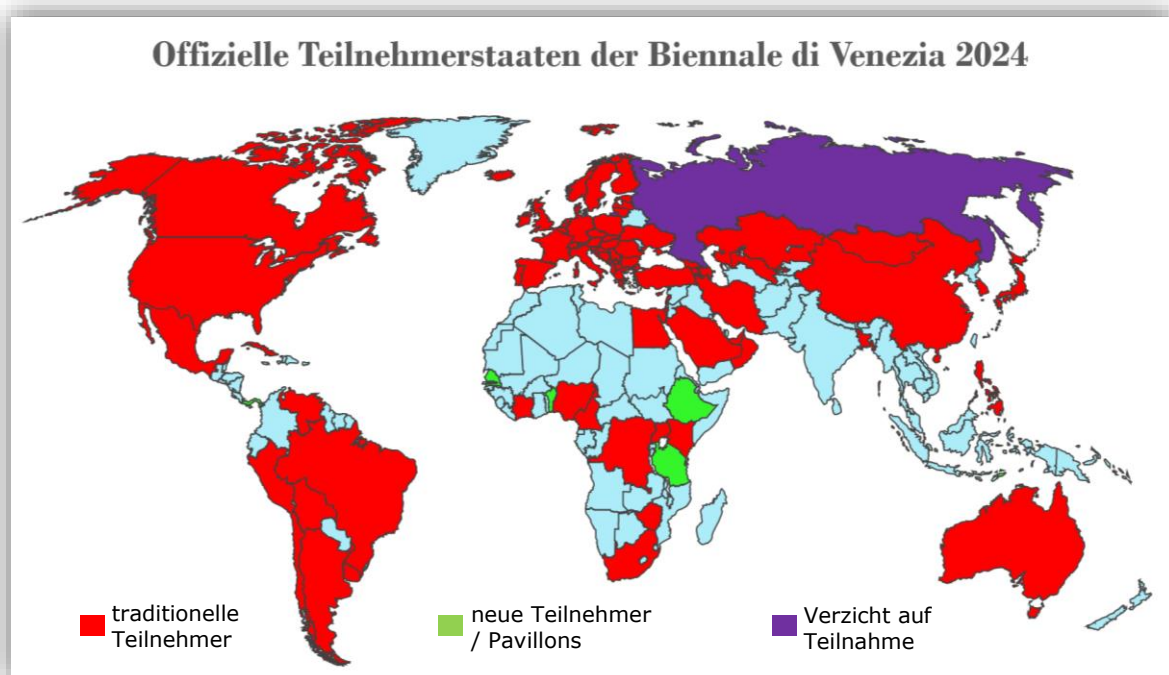
Der Brief der Protestierenden ist für mich ein Dokument der Barbarei. Es hüllt sich in den Gestus des Humanitären, dementiert den Humanismus aber Zeile für Zeile. Es ist ein Text voller Ressentiments und Vor-Verurteilungen, ein Propaganda-Stück, das nichts von dem begreift, was Kunst überhaupt ist und welche Bedeutung sie für die Menschheit hatte. Kunst ist für die Aktivisten immer Propaganda, Aushängeschild von irgendwelchen Staaten oder Regierungen. Und wenn man diese Staaten und Regierungen für problematisch hält, dann dürfen auch die Künstler:innen dieser Staaten nicht ausstellen. Das gilt natürlich nicht für alle Staaten: nicht für die eigenen und

auch nicht für befreundete – ganz egal, welches Verhältnis diese zu Terror oder Völkermord haben. Es gilt eigentlich nur: für den jüdischen Staat. Saudi-Arabien trifft es nicht, Kuba auch nicht, China schon gar nicht, und selbstverständlich auch nicht Iran, Ägypten oder Äthiopien. Alles lupenrein freie Kunst-Staaten, die niemanden unterdrücken oder bombardieren und schon gar nicht für Hunderttausende von Toten verantwortlich sind. Nein, diese Verluste sind nur Kollateralschäden, die interessieren die Protestierenden daher nicht. Wohl aber die Reaktion des Staates Israel auf ... – ja worauf eigentlich? Das kommt im Protestbrief nicht vor. Während man beredt um die in Gaza getöteten Künstler:innen trauert, sind die bestialisch ermordeten Künstler:innen und Friedensaktivist:innen des 7. Oktober 2023 keiner Erwähnung wert.



Stattdessen strotzt das Dokument der 17.000 nur so von Phrasen, wenn etwa die Biennale di Venezia als „Nationalstaatendiorama“ oder als eurozentristische Veranstaltung etikettiert wird. Nun soll gar nicht bestritten werden, dass das zur ursprünglichen Konzeption dieser ältesten periodischen Kunstausstellung der Welt gehörte, aber darin war sie Dokument ihrer Zeit. Wenn es aber so immer noch wäre, warum ist man sich nicht zu schade, einzuklagen, dass auch Palästina bei dieser problematischen Ausstellung zu berücksichtigen wäre? Warum, wenn es sich doch um ein eurozentristisches und dann doch kolonialistisches Nationalstaatendiorama handelt? Die Logik ist natürlich: weil man an die Fleischtöpfe der Reichen möchte, die alle zwei Jahre nach Venedig reisen, um sich (wie beim Erntedankfest) den Ertrag der Weltkunst anzuschauen. Und da möchte man dabei sein. Aber könnten die politisch Korrekten nicht einfach ihre eigenen gesinnungspolitisch formierten Veranstaltungen machen – sagen wir in Katar oder Bagdad –, statt parasitär am verhassten eurozentristischen Betriebssystem Kunst partizipieren zu wollen? Das wäre doch eine wunderbare Gelegenheit, einmal die Kunst der undemokratischen Staaten dieser Welt versammelt zu sehen. Einen Eindruck davon konnte man ja teilweise schon auf der Documenta 15 bekommen. Um Kunst im Sinne der Autonomie ging es dabei allerdings selten.

Nun ist der Vorwurf der eurozentristischen Ausstellung nur begrenzt zutreffend. Der Blick auf die Weltkarte der an der Biennale 2024 beteiligten Staaten zeigt, dass fast alle europäischen Staaten an der Biennale beteiligt sind. Das ist aus der Geschichte der Ausstellung zu erklären. Auch die anderen Staaten mit westlichem Gedankengut und westlichen Kunstkonzepten wie Amerika, Kanada, Japan oder Australien sind beteiligt. Aber die Biennale di Venezia ist kein nordatlantisches Kulturprojekt wie noch die Documenta in den Anfängen. Bis 2022 war auch Russland beteiligt. Ansonsten deckt die Karte fast ganz Lateinamerika ab, einen guten Teil des asiatischen Bereichs, Afrika allerdings nur begrenzt– wenn auch dessen Staaten sich zunehmend an der Biennale beteiligen, gleich vier afrikanische Staaten sind neu oder neuerdings mit eigenem Pavillon dabei.



Fast jeder Staat kann sich in Venedig engagieren. Er kann es zunächst probeweise machen, indem er einen Veranstaltungsort im Stadtgebiet mietet oder er kann sich dauerhaft um eine Lösung bemühen. Viele Staaten waren nicht von Anfang an dabei – eigentlich die wenigsten, erst nach und nach vergrößerte sich die Biennale, sie wucherte über die Lagunen-Stadt.

Für die palästinensische Autonomiebehörde gilt das zugegebenermaßen nicht, denn Palästina ist als Staat von Italien nicht anerkannt. Grundsätzlich können alle von der italienischen Republik anerkannten Länder eine Teilnahme an der Kunstbiennale beantragen. Wer einmal zugelassen ist, bleibt dort. Insofern kann auch kein Ausschluss gefordert werden. Dass Russland zum zweiten Mal seit Ausbruch des Ukraine-Krieges seinen eigenen Pavillon auf der Biennale nicht bespielt, ist keine Entscheidung der Biennale, sondern des russischen Kulturministeriums. Aber alle Organisationen und Gruppierungen, die keinen von der italienischen Republik anerkannten Staat repräsentieren, können sich um ein sog. Eventi Collaterali bemühen, eine Kunstaussstellung während der Biennale. Anders als in Kassel zur Zeit der Documenta, die in dieser Frage außerordentlich zentralistisch und begrenzend reagiert, sind Begleitausstellungen in Venedig ausdrücklich willkommen. Taiwan z.B. sichert sich so die notwendige Aufmerksamkeit. Allerdings wird kolportiert, dass die Biennale ein derartiges palästinensisches Collaterali abgelehnt habe.

Aber immerhin ist eine Initiative aus dem Westjordanland dort präsent: Artists + Allies x Hebron, in Kooperation mit Dar Jacir for Art and Research, Bethlehem. Und unter den beteiligten Künstler:innen sind freilich auch solche, die sich in geradezu unerträglicher Weise über das Pogrom vom Oktober 2023 geäußert haben. Noch am Tag des 7. Oktober postete eine Künstlerin (und mehrfache Documenta-Teilnehmerin) auf ihrem Instagram-Kanal ein Video, in dem die Hamas eine israelische Zivilistin verschleppte. Ihr Kommentar: *„Diese gefangengenommene Siedlerin sieht glücklich aus. Ich hoffe, sie geben ihr ein gutes palästinensisches Gericht zu essen.“* Das ist eine menschenverachtende Verhöhnung der Opfer des Pogroms – fast im Stil des nationalsozialistischen Hetzblattes „Stürmer“. Eine Forderung der israelischen Gesellschaft, diese Künstlerin auszuschließen, ist nicht bekannt. Warum auch? Tatsächlich stellten historisch auch ziemlich viele ideologisch belastete Systeme in Venedig aus, sogar Staaten, die man mit Fug und Recht zu den Verbrecherstaaten dieser Erde rechnen muss, das deutsche Dritte Reich eingeschlossen.

In Venedig stellt man sich mit dem Ertrag der Kunst des eigenen Landes – oder auch der Kunst, mit dem sich das ausstellende Land aktuell auseinandersetzt - der Konkurrenz anderer Länder und der interessierten Wahrnehmung der Besucher:innen aus aller Welt. Niemand (außer der schnöden Ökonomie) hindert einen daran, sich mit seiner Kunst, seinen künstlerischen Interventionen während der Biennale in Venedig bemerkbar zu machen und auf seine Sichtweise auf die Welt aufmerksam zu machen. Nun gibt es auch manche Staaten, die zurzeit ganz andere Sorgen haben und deshalb die Präsenz auf der Biennale di Venezia zurückstellen – vielleicht auch, weil sie das internationale Kunstsystem als kolonialistisch ablehnen. Niemand zwingt einen, in Venedig auszustellen, aber es werden einem auch keine unüberwindlich hohen Hürden in den Weg gestellt.

Warum dann andere Nationen von der Biennale demonstrativ ausgeschlossen werden sollen, erschließt sich vor diesem Hintergrund nicht. Man kann das ja nur fordern, wenn man von einer ethischen oder moralischen Präfigurierung der Kunst ausgeht: *Erst kommt die Politik, dann die Kunst*. Zumindest seit der Moderne entspricht dies aber nicht mehr dem Selbstverständnis des Betriebssystems Kunst.

Der israelische Pavillon war in den letzten Jahrzehnten – anders als manch andere Pavillons – nie ein chauvinistischer Pavillon, es war kein Ort, an dem die israelische Regierung oder Politik verklärt oder verteidigt wurde. Ganz im Gegenteil. Da die israelische Kunstszene eher links und regierungskritisch eingestellt ist und seit langem die Zusammenarbeit mit Palästinenser:innen sucht, spiegelte sich das auch in den Gestaltungen des nationalen Pavillons auf der Biennale. Da wo mancher Pavillon aus dem Nahen Osten tatsächlich Regierungskunst auffuhr, war das bei Israel nicht der Fall.



Aber das interessiert die 17.000 Kritiker:innen überhaupt nicht, weil sie sich über die geplante Kunst vor Ort nur wenig informiert haben. Die Aktivist:innen schreiben:

*„Die Kurator*innen und Künstler*innen des israelischen Pavillons haben eine Erklärung über die Notwendigkeit von Kunst in dunklen Zeiten abgegeben und beharren auf ihrem Recht auf einen „Raum (sic. „Pocket“) für freie Meinungsäußerung und Kreativität inmitten all dessen, was passiert“. Kunst geschieht nicht im luftleeren Raum (geschweige denn in einer „Tasche“) und kann die Realität nicht transzendieren. Euphemismen können gewalt-same Wahrheiten nicht auslöschen. Jede Arbeit, die den Staat Israel repräsentiert, ist eine Befürwortung seiner völkermörderischen Politik.“*

Das ist die pure Sprache der Hamas- und PFLP-Propaganda. Kunst kann und darf nicht autonom sein, sie ist nicht in der Lage, die Realität zu überschreiten. Doch, genau das ist die Selbstbeschreibung der Kunst – und das nicht erst seit 200 Jahren. *"Das wagt doch der Mensch in der Kunst: die gegenwärtige Wirklichkeit in ihrem schöpfungsmäßigen Das-Sein, aber auch in ihrem So-Sein als Welt des Sündenfalls und der Versöhnung nicht letztlich ernst zu nehmen, sondern neben sie eine zweite, als Gegenwart nur höchst paradoxer Weise mögliche Wirklichkeit zu schaffen, ohne von jener loszukommen"* (Karl Barth) – das beschreibt das Selbstverständnis der Kunst seit langem. Kunst, die die Realität nicht transzendiert, wäre geradezu erbärmliche Kunst, eigentlich nur eine blinde Tautologie, ein Instrument im Dienst der Propaganda. Nicht einmal die realistische oder naturalistische Kunst des 19. Jahrhunderts hat sich als bloße malerische Fotografie des Bestehenden verstanden, sie war immer auch Perspektivierung, Veränderung und Transformation. Was sie aber selten war, war bloße polit-ästhetische Agitation.

Und noch etwas anderes unterscheidet die Haltung der 17.000 Palästinena-Aktivist*innen von jenen, die sie kritisieren. Denn die Beteiligten am israelischen Pavillon unterschlagen das Leid der Gegenseite nicht, sie schreiben in einer Mail an ArtNews:

*„Unsere große Trauer wird durch die **tiefe Besorgnis über die eskalierende humanitäre Krise im Gazastreifen** verstärkt und reicht bis zu den **tragischen Verlusten an Menschenleben, die dort zu beklagen sind**, und dem, was noch kommen wird“.*

Es gehört zu den großen humanitären Gesten der abendländischen Kunst, bei Konflikten das Leid beider Seiten zu benennen, zu bedenken und zu betrauern. Auffällig war jedoch schon bei der palästinensischen Kunst auf der Documenta fifteen, dass dort, wo die adaptierte europäische Kunst das Leid auf beiden Seiten betonte (etwa bei „Die Freiheit führt das Volk“ von Eugène Delacroix), der palästinensische Künstler nur das Leid seiner Seite zeigte und alle originären



Elemente, die auf das Leid der anderen verwiesen, auslöschte. Auch beim Protestbrief der Palästinena-Aktivist*innen lässt sich dies nun beobachten. Das Leid der Israelis interessiert nicht. Es ist ein äußerst kupierter und darin inhumaner Blick.

Die künstlerisch Beteiligten am israelischen Pavillon schreiben nun weiter:

"After the initial state of shock and despair that left us paralyzed, in recent days we began to grapple with the question you posed – how we can move forward, and continue to make art and plan the exhibition for the Israeli pavilion in these dark times.

And yet we cling to the belief that there has to be a pocket for art, for free expression and creation, amidst everything that's happening. This is the very thing that gives us hope these days. It's also the very humanist values that we are fighting for; otherwise, we might as well contend that the extremists have won."

Und doch halten wir an der Überzeugung fest, dass es inmitten all dessen, was geschieht, einen Raum für Kunst, für freien Ausdruck und Kreativität geben muss. Das ist genau das, was uns in diesen Tagen Hoffnung gibt. Es sind auch genau die humanistischen Werte, für die wir kämpfen, sonst könnten wir genauso gut behaupten, dass die Extremisten gewonnen haben.

Dass der Terror nicht das letzte Wort hat – darum geht es. Und den 17.000 Protestierenden geht es offenbar darum, dass der Hamas-Terror des 7. Oktober das letzte Wort bleibt – so deutlich muss man es sagen. Sie sind Handlanger des Terrors.

Um nicht missverstanden zu werden: Palästina muss in Venedig seine Stimme, es muss seinen Ausdruck haben, es muss gehört und gesehen werden. Aber Venedig bietet alle Möglichkeiten dazu. Palästinensische Künstler:innen sind im thematischen Hauptpavillon vertreten, palästinensische Künstler:innen gestalten eines der Eventi collaterali.

Und mit der Magazzino Gallery im Palazzo Contarini Polignac haben sie eine herausragende Location, direkt neben Accademia und Peggy Guggenheim-Museum in Venedig. Das einzige, was Palästina nicht hat, ist ein eigener staatlicher Pavillon. Das heißt aber nicht, dass sie keinen Zugang zum „eurozentristischen Nationalstaatendiorama“ hätten. Sie haben sogar – verglichen mit anderen Nationen – einen privilegierten.



Aber de facto wollen sie etwas ganz anderes, sie wollen nicht nur Zugang zum Betrieb, sondern zugleich den Ausschluss von Anderen. Sie wollen m.a.W. den Betrieb beherrschen. Die anderen, die Israelis, die Juden sind für sie Fremde, nicht nur auf der Biennale, sondern eigentlich überall. Darin folgen sie der eliminatorischen Ideologie der Hamas. Es geht nicht um ein angebliches Recht auf Gehör und Wahrnehmung, es geht darum, dass das Fremde als Nicht-Eigenes ausgeschlossen wird. Das stellt das Konzept der Biennale di Venezia auf den Kopf. Die Biennale-Leitung hat schon erklärt, dass sie sich auf diese Forderungen nicht einlassen wird. Das ist gut so.

„Kunstwerke stellen die Widersprüche als Ganzes, den antagonistischen Zustand als Totalität vor. Nur durch deren Vermittlung, nicht durch direkten parti pris sind sie fähig, den antagonistischen Zustand durch Ausdruck zu transzendieren. Die objektiven Widersprüche durchfurchen das Subjekt; sind nicht von diesem gesetzt, nicht aus seinem Bewusstseins hervorgebracht. Das ist der wahre Vorrang des Objekts in der inneren Zusammensetzung der Kunstwerke. Nur darum vermag das Subjekt im ästhetischen Objekt fruchtbar zu verlöschen, weil es seinerseits durchs Objekt vermittelt ist und unmittelbar zugleich als das leidende des Ausdrucks. Artikuliert werden die Antagonismen technisch: in der immanenten Komposition des Werkes, die der Interpretation durchlässig ist auf Spannungsverhältnisse außerhalb. Die Spannungen werden nicht abgebildet, sondern formieren die Sache; das allein macht den ästhetischen Formbegriff aus.“

[Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie: Paralipomena. GS 7, S. 479]

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Nicht mit denen! Gegen Israel geht immer. Oder: Die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen des „Nationalstaatendioramas“, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 149 – La Biennale di Venezia, erschienen 01.06.2024 <https://www.theomag.de/149/pdf/am840.pdf>